

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

45 (6.11.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrierte Unterhaltungsbeilage zum „Laupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laiicus“) in Mainz.

Nr. 45.

Sonntag, den 6. November.

1904.

Zum Thronwechsel in Sachsen.

(Nachdruck verboten.)

In der Frühe des 15. Oktober 1904 kam aus dem Schlosse Pillnitz die Trauerkunde, daß der greise König Georg von Sachsen, dessen Gesundheitszustand in den letzten Tagen das nahe Ende hatte befürchten lassen, sanft verschieden sei. Im Beisein der Königin-Witwe, des Kronprinzen, des Prinzen Johann Georg und der Prinzessin Matilde gab er morgens gegen 3 Uhr seinen Geist auf, nachdem er am Abend vorher die heiligen Sterbesakramente empfangen und dann in Bewußtlosigkeit gefallen war. Nur etwas über zwei Jahre hat er als König das Land regiert, und wenn er auch während dieser Zeit verhältnismäßig noch geistig rege und tatkräftig gewesen, griff er doch in die politische Entwicklung des Landes durch hervorragende Regierungshandlungen wenig mehr ein. Der Lebensabend des greisen Herrschers wurde durch die Schicksalsschläge, welche in der letzten Zeit seine Familie trafen, sowie durch Krankheit und Altersschwäche schwer getrübt, und nur sein wahrhaft religiöser Sinn und sein unererschütterliches Gottvertrauen halfen ihm, all' die bitteren Prüfungen mit Ergebung zu tragen. Als ein treuer Sohn der katholischen Kirche kam König Georg stets mit der größten Gewissenhaftigkeit seinen religiösen Verpflichtungen nach und erfüllte seinen in der Mehrzahl befindlichen andersgläubigen Untertanen gegenüber voll und ganz die Herrschertugend der Gerechtigkeit, wiewohl ihm seitens gewisser, von konfessioneller Voreingenommenheit befangener Kreise mancherlei Schwierigkeiten bereitet wurden.

Geboren am 8. August 1832 als der dritte Sohn des späteren Königs Johann und der bayerischen Prinzessin Amalia erhielt Prinz Georg wie seine Brüder eine vortreffliche Allgemeinbildung und hervorragende militärische Erziehung. Im Alter von noch nicht ganz 14 Jahren trat er in den aktiven Militärdienst, dessen Rangstufen er schnell durchlief. Am 28. August 1863 übernahm er das Kommando der 1. Reiterbrigade, mit der er sich bei Königgrätz ganz beson-

ders auszeichnete. Nach Rückkehr der sächsischen Truppen wurde Prinz Georg am 14. Dezember zum Generalleutnant und Kommandeur der 2. Infanterie-Division ernannt, welches Kommando er am 1. April 1867 bei der Neubildung des Korps als 12. Armeekorps des Norddeutschen Bundesheeres mit dem der 1. Infanterie-Division Nr. 23 vertauschte. Am 18. August 1870, an welchem Tage das sächsische Korps sich die ersten Lorbeeren im deutsch-französischen Kriege holte, führte Prinz Georg seine Division persönlich zum Sturm auf St. Privat. Tags darauf übernahm er das Kommando des Armeekorps an Stelle seines zum Oberkommandanten der Mas-Armee ernannten Bruders, des damaligen Kronprinzen Albert. St. Privat, Beaumont, Sedan, Villiers



König Georg von Sachsen †.



König Friedrich August III von Sachsen.

gaben ihm Gelegenheit, seinen Namen eng mit den Ruhmes-taten der Sachsen zu verflechten, Prinz Georg wurde in hervorragender Weise für seine glänzende Truppenführung ausgezeichnet. Mit dem Eisernen Kreuze erster Klasse und dem Orden pour le mérite geschmückt, zog er am 11. Juni 1871 in Dresden ein.

Nun trat Prinz Georg als General der Infanterie wieder an die Spitze seiner Division und wurde bereits am 9. November 1873 zum kommandierenden General des 12. Armeekorps und am 15. Juni 1888 zum Generalfeldmarschall und Generalinspekteur der zweiten Armee-Inspektion ernannt. Einen Beweis seiner menschenfreundlichen Gesinnung gab er

durch seinen bekannten Erlaß vom 8. Juni 1891, in welchem er sich mit rückhaltloser allgemeines Aufsehen erregender Schärfe gegen die Soldatenmißhandlungen wandte.

Durch den am 19. Juni 1902 erfolgten Tod seines Bruders Albert wurde Prinz Georg im Alter von nahezu 70 Jahren auf den sächsischen Thron berufen, dem er, gleich seinem verstorbenen Bruder, zur Zierde gereichte. Er lebte auch nach dem Regierungsantritt meist in stiller Zurückgezogenheit auf dem kleinen Schlosse Hosterwitz bei Dresden, wo seine unvermählt gebliebene, mit hohen Geistesgaben ausgestattete älteste Tochter Matilde Repräsentantin seines Haushalts war.

König Georg hatte sich am 11. Mai 1859 mit der Infantin Maria Anna von Portugal vermählt, mit welcher er sechsundzwanzig Jahre lang in äußerst glücklicher Ehe lebte. Sechs Kinder sind diesem Ehebunde entsprossen: Matilde (geb. 19. März 1863); Friedrich August (geb. 25. Mai 1865, vermählt 21. November 1891 mit Luise, Erzherzogin von Oesterreich-Toskana); Maria Josepha (geb. 31. Mai 1867, vermählt 2. Oktober 1886 mit Erzherzog Otto von Oesterreich); Johann Georg (geb. 10. Juli 1869, vermählt 5. April 1894 mit Jabella, Herzogin von Württemberg); Max (geb. 17. November 1870, 1896 zum Priester geweiht, 1898 zum Kuratprieester in Nürnberg, 1900 zum außerordentlichen Professor des Kirchenrechts in Freiburg (Schweiz) ernannt; und Albert (geb. 25. Februar 1875, gest. 16. September 1900 durch einen Sturz aus dem Wagen).

Die Leiche des verstorbenen Königs wurde zunächst im Wasserpalaß des Schlosses Pillnitz aufgebahrt und am Abend des Sterbetages nach Dresden überführt, wo am 19. Oktober in der Königsgruft der dortigen Hofkirche mit fürstlichem Gepränge die Beisetzung erfolgte.

Der Nachfolger auf dem Throne ist der im 40. Lebensjahre stehende älteste Sohn, der als Friedrich August III. bereits die Regierung angetreten hat. Er genöß von frühester Jugend auf eine sorgfältige Erziehung und konnte bereits mit 18 Jahren die Maturitätsprüfung glänzend bestehen.

Seine militärische Laufbahn begann er am 1. April 1883 und wurde bereits im September desselben Jahres zum Oberleutnant beim Leibgrenadier-Regiment befördert. Zur Vorbereitung auf seinen Regentenberuf bezog der mutmaßliche Thronfolger am 13. März 1884 die Universität Straßburg und siedelte ein Jahr darauf nach Leipzig über, um an der dortigen Universität noch zwei Semester zu studieren. Nach Vollendung des 21. Lebensjahres trat Prinz Friedrich August eine mehrmonatliche Reise ins Ausland an, worauf er sich mit Eifer dem militärischen Berufe widmete, dessen Stufenleiter er rasch durchlief. 1886 wurde er Hauptmann, 1889 Major und Bataillonskommandeur, 1891 Oberstleutnant, ein Jahr darauf Oberst und Kommandeur des Schützenregiments Nr. 108. Im Jahre 1894 ernannte ihn König Albert zum Generalmajor und vier Jahre später zum Generalleutnant und kommandierenden General des 12. Armeekorps; außerdem ist der jetzige König Chef zweier sächsischen Regimenter und Oberstinhaber eines österreichischen Infanterieregiments.

Der Ehe des Königs mit der Erzherzogin Luise Antoinette aus dem Hause Toscana, die in den Weihnachtstagen 1902 in unseliger Verblendung Gatten und Kinder verließ und dadurch so viel Leid über das sächsische Königshaus brachte, sind sechs Kinder, und zwar die Prinzen Georg, Friedrich Christian, Ernst Heinrich, und die Prinzessinnen Margarete, Marie Alice und Anna Monica Pia entsprossen. Der älteste Sohn, nunmehriger Kronprinz Georg, hat am 15. Januar 1893 das Licht der Welt erblickt, steht also jetzt im 12. Lebensjahre.

Das sächsische Volk darf mit vollem Vertrauen zu seinem neuen Herrscher emporblicken. Er ist ein Mann von wahrhaft christlicher Gesinnung und großer Willenskraft, der ungebeugt durch die bitteren Erfahrungen seines Lebens die Zügel der Regierung mit starker Hand ergriffen hat, und, wie er in der Proklamation an sein Volk so schön sagt, seine erste und wichtigste Lebensaufgabe darin erblickt wird, des Landes und des Volkes Wohl zu fördern und jeden, auch den letzten seiner Untertanen glücklich und zufrieden zu machen.

Die feindlichen Nachbarn.

Eine unterfränkische Dorferzählung aus dem Jahre 1797. — Von C. W. Stih.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Diesesmal durchzogen die räuberischen Neufranken ganz Frammersbach, brachen in jedes Haus und Gehöfte ein, verschonten auch die Aermsten nicht mit ihrem räuberischen Besuche, und nur die Häuser Weigands und Kohls wurden von den plündernden Horden nicht betreten, da sie durch das scheinbare Bild der Zerstörung, welches ihnen diese Gebäude mit ihren zer Schlagenen Fenstern und ausgehangenen Türen boten, der Ansicht waren, dort hätten schon andere Verwüster vor ihnen Nachsuche und zwar wie immer so gründlich gehalten, daß gewiß nichts mehr zu holen wäre. . . . Endlich stürzte auch ein Trupp in die ganz nahe Kupfermühle. Dem totkranken Kilian taten sie nichts weiter, als daß sie ihn aus seinem Bette rissen, dasselbe durchsuchten, und als sie weder Geld noch Geldeswert darin fanden, Rissen wie Ober- und Unterbetten mit ihren scharfgeschliffenen Bajonetten aufschlitzten — so machten sie es überall — daß die sämtlichen Federn nur so herumflogen! . . . Erbittert darüber, daß sie gar nichts an bar gefunden, kamen sie nun über den Kupfermüller Totan, dessen Geld sie heischten. Wohl besaß dieser alte Taler und auch Luise Dore mehr als irgend einer im ganzen Orte, aber er wäre gerade der Rechte gewesen, sich von dem zu trennen, was ihm sein Gott war. . . .

Vergebens winselte er den Quälgeistern etwas von seiner Armut vor, seine lügnerischen Angaben wurden durch den Besitz seines stattlichen, wohlseingerichteten Anwesens durchaus widerlegt. Der Sergeant-Major, welcher die räuberischen Freiheitshelden befehligte, war ein Elsässer und einstiger Teilnehmer an den haarsträubenden Schauer-taten des allbekanntesten öffentlichen Anklägers beim Revolutionsgericht zu Straßburg, Eulogius Schneider, sowie Begleiter des Blutmenschen auf seinen Schreckenszügen mit der Guillotine, die kreuz und quer durch das ganze schöne Elsaß, bis auch sein schuldbelastetes Haupt am 1. April 1794 unter dem Fallbeil gefallen. Derselbe drohte Totan zuerst, er werde sofort seinen Sohn erschießen lassen, wenn er ihm nicht augenblicklich die Stelle zeige, wohin er Bargeld wie goldene und

silberne Schmuck- und Wertsachen versteckt habe, darauf aber ihn selber! Als auch diese Bedrohung erfolglos blieb, riß dem Unteroffizier der dünne Faden französischer Geduld, und er ließ durch zwei seiner entmenschten Untergebenen den hartnäckigen Alten zuvor mit ihren Bajonetten blutig kitzeln (historisch) und dann mit ihren eisenbeschlagenen Gewehrkolben so auf die Schienbeine und Füße stoßen, daß der Gemarterte vor Schmerzen laut brüllte. Der Sergeant-Major aber und seine Henkersknechte sahen alle diese Pein und hörten das gräßliche Jammergeschrei des also Gefolterten mit teuflischem Vergnügen an. Als aber Totan gar nicht offenbaren wollte, wo er sein Geld versteckt habe, rissen sie den Widerstandslosen mit sich in den Baumgarten, um ihn dort am nächsten besten, starken Ast aufzuknüpfen.

Eben sollte der Unglückliche, der schon den Strick um seinen entblößten Hals hatte, in die Höhe gezogen werden, als sich sein Sohn Kilian mühselig herbeischleppte, um Erbarmen für seinen alten Vater inständig flehte, und dem Unteroffizier einen Lederbeutel vor die Augen hielt, in dem sein „Doten“- und Spargeld stak. . . . Der riß ihm sofort das Säcklein so heftig aus der Hand, daß der durch seine Verwundung noch immer sehr schwache junge Mann zu Boden fiel. Der elsässische Wüterich und seine Raubgenossen waren aber jetzt erst recht in ihrer Geldbegierde gereizt, ließen jedoch vorerst von ihrem Opfer, dem Kupfermüller, ab und sprangen in die Mühle, um dort jeden Winkel zu durchspähen. Totan aber raffte, als er sich frei sah, seine letzten Kräfte zusammen, und ohne nur einen Blick des Mitgeföhls auf seinen braven, bedauernswerten Sohn zu werfen, der wie tot dalag, eilte er in die zunächst gelegene Scheune, wo eine Menge von Holz und Reisigbündeln aufgeschichtet war, und zog aus einem mit Gestein und Erde künstlich und sorgsam bedeckten Loch ganz hinten, im finstersten Mauerwinkel einen baumwollenen Strumpf — früher im Speßart und auf der Rhön ein althergebrachter Gebrauch, die Strümpfe als Rasse zu benützen — voll großer Geldstücke hervor. Da er sich aber sehr eilen mußte, suchte er

ihn unvorsichtiger Weise erst bei seinem Austritt aus dem Schuppen in der Seitentasche seines „Bedri“ — statt Leder und Wollentuch verwendete selbst der unterfränkische, wohlhabende Bauer für Rock und Beinkleid den schon besprochenen „Beidergemang“, den er verkürzt mit „Bederi“ bezeichnete — zu verstecken.

Bei diesem Tun und eben, als er sich aus dem Gartenpförtchen ins Freie stehlen und den ganz nahen Wald gewinnen wollte, der gleich drüben jenseits des Laberbrüchchens begann, erschauten ihn gar scharfe Raubvogelaugen, die des Sergeant-Majors, der im gleichen Augenblick bei seinem vergeblichen Durchstöbern der obern Stube zufällig an ein Fenster derselben getreten war, durch das er einen schnellen Blick ins Freie warf. . . . Nun setzte wie ein angeschossener Tiger der Franzose aus dem allerdings nicht zu hohen Fenster, unterstützt durch das hohe Pfirsichspalier an der Hauswand, in den Obstgarten und jagte dem Flüchtling nach, der über den Steg humpelte und die Richtung gerade der Gegend zu einschlug, wo das eingegangene Eisenerzbergwerk lag. Trotz seines Vorsprungs vor dem ihm nachsetzenden, jugendkräftigen Feinde fingen doch alsbald dem schon in sehr vorgerücktem Alter stehenden Ortsvorsteher, hauptsächlich jedoch durch die vorhin erduldeten Mißhandlungen und die schreckliche Todesangst, die ihn nun wieder erfaßt hatte, die so sehr geschwächten Kräfte ganz zu erlahmen an. Schon konnte ihn der Sergeant-Major fast mit der vorgestreckten Faust im Genick packen, da ward plötzlich in Frammersbach kurzer, scharfklönder Trommelwirbel laut; der französische Kommandant ließ den Generalmarsch schlagen. . . . Hochauf horchte der Unteroffizier, indem er sofort seine Menschenjagd aufgab und stehen blieb. Gewiß rückten Kaiserliche oder abermals Landsturm-Scharen wie jüngst bei Mellrichstadt auf seinen in Frammersbach befindlichen Schlachthaus an. . . . Nun, da war eine weitere Heze nicht mehr geheuer. Ein wüstes Fluchwort stieß der wildbärtige Soldat aus, legte blitzschnell auf sein dahinwankendes Opfer sein Gewehr an — ein Klitz — ein Knall, der im Forste widerhallte — noch sah er mit einer abermaligen Verwünschung durch den Pulverdampf, daß er sein Ziel gefehlt haben müsse, da der Verfolgte jetzt mit erneuten Anstrengungen seine Flucht fortsetzte, auch bereits im dichten Buschwerke verschwand, das die Halde vor der Erzgrube bedeckte, dann rannte er der Kugel gleich aus dem Eisenrohre seinen Leuten zu, die er in der Kupfermühle zurückgelassen hatte. . . . Nun aber ging auch die letzte Kraft des unglücklichen Totan zu Ende; nahe dem spukhaften Stollen stieß er einen herzerreißenden Jammer- und Schmerzensruf aus und sank nieder ins Waldmoos. . . .

Den im Bergwerke Versteckten konnte der wilde Lärm, das Sturmläuten, Trommeln und das tobende Geschrei der Republikaner in ihrem lieben Frammersbach nicht ganz unhörbar bleiben und schon das, was sie vernahmen, übte die größte Wirkung auf alle aus. Während der herzhaft Obersteiger ängstlich spähend an seinem Lugloche stand, sah seine Tochter Bilhilde, die Frau des früheren Fuhrwerksbesizers Kolonat und die an den Wagner Valentin Waikel verheiratete Tochter desselben totenbläß in Aquilins Nähe auf einer der mit Moos bedeckten Steinbänke und die hellen Zähnen rannen ihnen über ihre bleichen Wangen. Sie hatten fromm ihre Hände gefaltet und beteten innig, die heilige Jungfrau, der helle Meeresstern, der ja den bedrängten Schiffen auf wildgetürmten Wogen durch Sturm und nächtliches Grauen zum sicheren Port leuchtet, möchte auch den in Todesnot bangenden Einwohnern ihrer teuren Heimat mit seinem himmlischen Glanze den rettenden Ausweg weisen. . . .

Vorzüglich für einen flehte Bilhilde auf den Knien und gelobte in ihrem von Angst gefolterten Herzen eine Wallfahrt zur wundertätigen Mutter Gottes von „Maria-Buchen“, denn gar fleißige Wallgänger sind die Franken und holen sich auf ihren mehr oder minder berühmten Wallfahrtsplätzen Trost und Hilfe für leiblich und geistiges Gebreite. . . .

Wer im Frankenlande außer der heiligen Jungfrau noch besondere Verehrung genießt, kündigt schon das uralte Wallfahrerlied an:

„Wir rufen an den teuren Mann
St. Kilian, St. Kolonat und St. Totan!
Dich loben, dir danken
Deine Kinder in Franken!
St. Kilian!“ zc.

St. Kilian und seine Genossen sind die Landesapostel von Unterfranken.

Hätte Bilhilde erst gewußt, daß der bedauernswerte Kilian, dessen Verband sich gelöst und dessen Grob-Schrotwunden neuerdings zu bluten begonnen, bewußtlos und ganz verlassen auf dem Kiesweg des väterlichen Gartens liege, sie hätte kühn, ohne auf die großen Gefahren dieses Wagnisses zu achten, ihr Versteck verlassen und wäre mit Aufopferung ihres eigenen Lebens zu dem Unglücklichen hingeeilt, um ihm in seinen argen Nöten beizustehen. Auch die Männer saßen still und horchten auf das ferne Getümmel mit bangen Gemütern. . . . Der Obersteiger hatte den Schuß vernommen, welchen der Sergeant-Major auf den fliehenden Kupfermüller abgefeuert hatte. Er hörte auch Totans jammervollen Aufschrei und erkannte sofort im Ton dieser Stimme, daß sein Todfeind in höchster Lebensgefahr schweben müsse, aber nun kannte sein edles Herz kein anderes Gefühl, als das des größten Mitleids und der womöglichen Rettung desselben. . . .

Das gräßliche Stöhnen kam immer näher; jetzt sah Weigand, wie der Ortsvorsteher mühsam daher schwankte und gerade unfern seines Lugaus zusammenbrach. . . .

Anfänglich stand der wackere Mann wie erstarrt an seiner Spähe, denn natürlich nur er wußte von dem schrecklichen Vorkommnisse draußen, von dem die im Schacht Geborgenen nichts sehen konnten.

Mit dem halben Leibe aufgerichtet, gestützt auf den einen Borderarm, betete Totan inbrünstig: „Ach, Herr des Himmels, Du hast mich endlich gerecht bestraft für all' das Böse, was ich ein langes Leben durch gesündigt! . . . O, vergib mir alle meine Uebeltaten, wie ich dem armen Aquilin seine über-eilte Tat an meinem guten Sohne von ganzem Herzen verzeihe! . . . O, könnte er doch hier an meinem einsamen Sterbette auf nassem Waldmoos weilen und mir Neuevollem alles — alles vergeben! . . . Sanct Totan! Du mein Namenspatron! bitt' für mich, daß ich hier im wilden Forst nicht ganz verlassen und ohne den starken Wanderstab fürs Jenseits, die heiligen Sterbesakramente, vor den Richterstuhl Gottes treten muß!“ Alle diese Bitten einer von der Welt scheidenden Seele, die ihre Erden-Irrtümer tief bereute, vernahm der Obersteiger, und achlos auf eine vielleicht auch ihn bedrohende Todesgefahr, eilte der mutige Mann aus dem Schacht, um seinem früheren Todfeind in seiner letzten Not als echter Christ beizustehen. Mit weit aufgerissenen Augen, wie wenn er ein Gespenst erschaute, starrte der Kupfermüller auf Weigand hin, als er ihn so plötzlich vor sich stehen sah. Er wollte sich jäh aufrichten, sank aber sofort mit einem Wehruf in seine halbliegende Stellung zurück. . . .

Stumm beugte sich nun Aquilin zum Todwunden herab und gab ihm mit mitleidigem Blicke seine Rechte. Dieser ergriff sie so hastig, als er nur vermochte; und stöhnte aus röchelnder Brust: „Mit mir ist es aus! Der Franzose hat mich nur zu gut getroffen! . . . Könnst Ihr, Obersteiger, mir all' das Uble verzeihen, was ich Euch und den Euren ein langes Leben durch angetan?“

Wohl pochte Aquilin das Herz, es mochte sich der alte unversöhnliche Adam in ihm rühren, aber als echter Christ kämpfte er die unedle Regung sofort nieder und sagte herzlich: „Steht's wirklich so arg mit Euch, Nachbar Kupfermüller? . . . Ich — ich verzeihe Euch aufrichtig all' das bittere Leid, das Ihr einst meiner seligen Anna, meinem unvergeßlichen braven Weibe, und mir angetan habt!“

„Ach! ach! ja, Anna! . . . und ist sie nicht im Zorne gegen mich gestorben?“ seufzte Totan.

„Wie könnt Ihr nur so etwas denken?“ entgegnete fast vorwurfsvoll Weigand. „Sie war zu gut, zu christlich zu solchem Tun!“ — „Ja, gewiß!“ stöhnte der Todwunde; „Anna war schon auf Erden ein lichter Engel!“ . . . Er schwieg, dann nach einer kleinen Weile bat er den neben ihm knieenden Obersteiger flehentlich: „Ach, gebt mir einen Trunk Wasser, in mir brennt es wie Feuer!“

Von den im Schacht Verborgenen war, nachdem Aquilin so rasch, ohne ein Wort zu sprechen, hinaus ins Freie geeilt war, ängstlich und mit großer Vorsicht der alte Kohl vor das Lugloch getreten; als er nun den andern in fliegender Eile das Entsetzliche mitgeteilt, was er erblickte, ließ sich Bilhilde nimmer halten und hastete sich ihrem Vater nach, während ihr alle andern folgten. Als das wackere Mädchen Kilians Vater in seinem Blute daliegen sah, stieß sie einen Schreckensruf aus, und der Leidende, dessen Blick bereits trüb

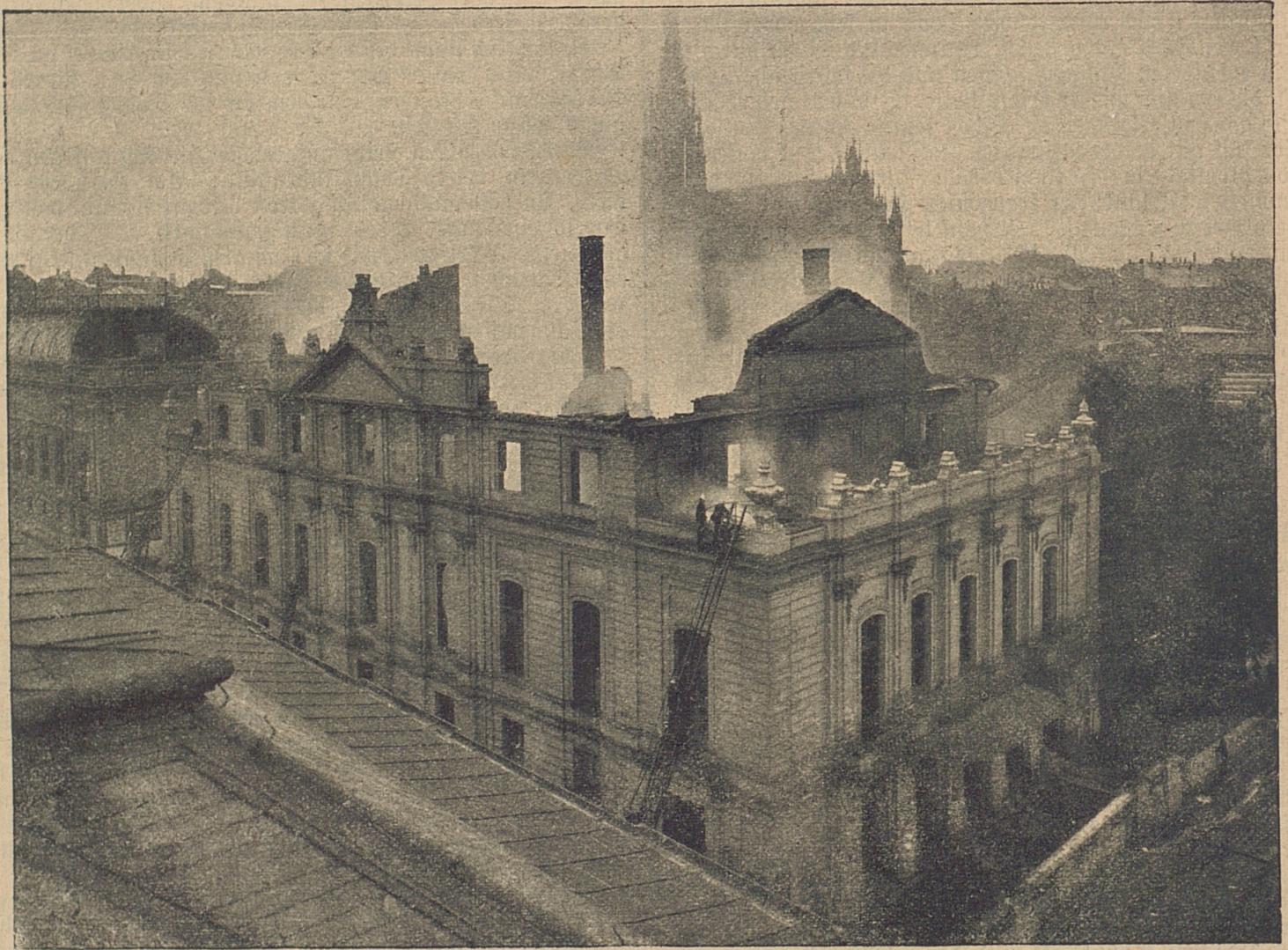
umflort war, seufzte mit einer letzten Kraftanstrengung: „Ach, Anna! liebe Anna! verzeihe mir, denn an deinem Tod bin ich nicht Schuld!“

Während Bilhilde mit den andern beim Kupfermüller blieb, schöpfte schnell der Obersteiger in einem Steinfrug aus dem klaren Quell, der kristallhell im vorderen Teil des Schachtes entsprang, Wasser und eilte, Totan damit zu erfrischen. Wirklich kam dieser durch diese Erquickung merklich zu sich, und nun konnte das Mädchen die so sehr quälende Frage nicht mehr länger unterdrücken und forschte mit zitternder Stimme: „Und Kilian? ... Wo ist Euer Kilian?“

„Ach!“ jammerte der Beklagenswerte, „als ich floh, lag mein Sohn blutend in unserm Baumgarten!“

Eben jetzt untersuchte der wundverständige Obersteiger die Wunde des Ortsvorstehers, während Kohl und Valentin diesen halbaufgerichtet in ihren Armen hielten. Die Kugel war im Rücken eingedrungen und mochte wohl einen der edleren

alten Nußbaum hinten in unserm Obstgarten aufknüpfen lassen wollte, versuchte mein wackerer Sohn, mich, seinen elenden Vater, von dem schmähligen Tod zu erretten, indem er trotz der Schwäche durch seine noch nicht vollständig geheilten Wunden mir, so schnell er es vermochte, nachkam und dem Anführer sein Totengeld anbot, damit er mich nicht hänge. Der Unmenschen entriß aber dem Armen, der sich kaum auf den Füßen halten konnte, so heftig den Beutel mit dem Gelde, daß mein Kilian von dem Stoß zu Boden stürzte und wohl mögen ihm die Wunden durch den jähen Fall nachgeblutet haben; denn blutend und in Ohnmacht sah mein letzter Blick ihn daliegen, als ich vor dem schrecklichen, schwarzbärtigen Republikaner floh, der aus dem Fenster sprang, mich zu ergreifen und mich dann auf der Flucht niederschob! ... Ja! Gottes Hand hat mich ereilt, und: Gottes Mühlen mahlen langsam, aber — sicher!“ — Das längere Sprechen hatte ihn sehr angegriffen; er war wieder bewußtlos gewor-



Vom Brande des Stadttheaters in Basel: Das Gebäude in Flammen.

inneren Teile verletzt haben. Der Tod des Geschossenen schien unvermeidlich. Weigand verband kunstgerecht die Wunde, und der Kupfermüller schien große Erleichterung zu empfinden. Während dieser Bemühung hatte weder Aquilin noch die andern auf Bilhilde geachtet, und als jetzt der Vater ängstlich nach seiner Tochter forschte, wußte niemand Antwort zu geben, als plötzlich Valentins luchsäugiges Weib rief: „Die heilige Jungfrau von „Maria-Buchen“ schütze unsere Bilhilde! Eben läuft sie wie ein flüchtiges Reh übers Laberbrücklein!“

„Dann sucht das brave, liebe Mädchen meinen Kilian auf! Gott gebe, daß er noch lebt! Aber beruhigt Euch, Obersteiger, die Franzosen müssen wohl schon Frammersbach verlassen haben. Auch schütten und geleiten die Engel des Herrn die Tochter der verklärten Anna!“ versuchte mit gefalteten Händen der Kupfermüller den geängstigten Aquilin zu beruhigen.

„Gerechter Gott!“ ließ sich nun Kolonat vernehmen, „ist denn der brave Kilian auch aufs neue verwundet worden?“

„Das nicht!“ versetzte mit matter Stimme der Ortsvorsteher. „Als mich der französische Unteroffizier am großen

den und Kolonat mit Weigands Knechten und seinem eigenen schaffte ihn in den Schacht, wo er durch daselbst vorhandene und passend angewandte Stärkungsmittel wieder zu sich kam und seine letzten Erlebnisse berichten konnte. ...

Indes war Valentin, Kohls Schwiegersohn, der gut auf den Füßen und noch ein junger, kräftiger Mann war, Weigands Tochter zu ihrem Schutze nachgeeilt, und auch der Obersteiger, der als alter Waidmann noch immer sehr rüstig war, folgte ihm rasch, denn die Todesangst um sein einziges, herziges Kind verdoppelte seine Kräfte. Aquilin fand auch den Strumpf voll Gold, den Totan verloren, als er sich mühsam den letzten, ziemlich steilen Teil der Halde, wo dann der Schacht begann, hinaufgeschleppt, und der ihm da aus der Seitentasche seines „Bederi“ gefallen sein mochte; der Todwunde ahnte diesen Verlust gar nicht. ...

Weigand sowohl wie sein Vorläufer Valentin wußten sehr genau, wo sie Bilhilden suchen mußten. Beide Männer trafen sich auf der Laberbrücke, wo der Wagner stehen geblieben und dem schon fernen Trommelschlag der abziehenden Neufranken

lauschte. . . Die Luft war also rein von Feinden. . . Als nun die zwei zur Kupfermühle gekommen, bot sich ihnen ein rührender Anblick dar. Bilhilde beugte sich über Kilian, der auf mehreren Balken, die zur Baureparatur neben der Scheune aufgeschichtet waren, ausgestreckt lag, und klagte: „Ach, mein Kilian! stirb nicht jetzt, wo sich unsere Väter ausgehört haben, und alles noch gut werden wird!“

halbwegs unverkehrten Bettstücke in die Bettklade gelegt und ersterer untersuchte seine Wunden, wo es sich denn zeigte, daß die, welche fast die Gedärme verletzt und dann lebensgefährlich gewesen wäre, stark nachgeblutet hatte. Der wohlverfahrene Weigand legte einen neuen Verband an, und bald war es Kilian möglich, alles, was er in den letzten Stunden ausgestanden, erzählen zu können. Nun erfuhr er aber die Todes-



Die Spinnshule Staufen (Markgräfler Tracht).

Das Wörtlein „Veröhnung“ übte eine wahre Zauber- kraft auf den Bewußtlosen aus, denn er schlug matt seine guten Augen auf, sah das bleiche Mädchen lächelnd an und flüsterte, während er ihr erschöpft seine Hand reichte: „Wie meinst Du? Unsere Väter hätten sich wirklich veröhnt?“

Nun traten auch Aquilin und Valentin zu ihm, und ersterer forschte teilnahmsvoll, indem er die Ausöhnungsbot-

gefahr, in der sein Vater sich befinde, und der gute Sohn wollte zu ihm eilen, um, wenn er auch nicht helfen könnte, doch bei ihm, in seinen voraussichtlich letzten Augenblicken sein zu können. Doch ganz entkräftet vom vielen Blutverlust, sank er aufs neue bewußtlos auf sein Schmerzenslager zurück und Weigand wendete alle möglichen Wiederbelegungsversuche an, die ihm auch schließlich gelangen.



Die Spinnshule Grunern (Breisgau).

schaft seiner Tochter bekräftigte: „Wie befindest Du Dich, Kilian?“ — „Jetzt fühle ich mich so elend, daß ich zu sterben vermeine,“ seufzte dieser, „und vorhin, als mich Eure gute Bilhilde mit der Nachricht weckte, daß Ihr und mein Vater gut Freund geworden, war mir doch so wohl!“ . . .

Auf einen Wink des Obersteigers trugen Valentin und er den jungen Mann in die Mühle, legten ihn auf sein Lager, nachdem sie die von den plündernden Republikanern noch

Während dieser Vorfälle im Schacht und in der Kupfer- mühle waren die meisten Bewohner von Frammersbach, die sich vor dem blut- und raubgierigen Feinde in die nahen Wälder geflüchtet hatten, wieder ins Dorf zurückgekehrt und brachen nun in laute Wehklagen aus, als sie ihre Behau- ungen fast zerstört und alles Geräte zertrümmert sahen, was von Wert und tragbar gewesen, jedoch geraubt fanden. . . .

Doch die, welche zunächst der Kupfermühle und den Hän-

fern Weigands und Kohls wohnten, vergaßen für den Augenblick ihren eigenen Jammer, als sie die im Schacht Zurückgebliebenen mit einem Tragfessel vom Bergwerk kommen und das Laberbrücklein überschreiten sahen. Sie liefen neugierig herbei, und, während die einen die andern fragten: „Geht nicht Kolonat an der Spitze des Zuges!“ forschten jene: „Und der Verwundete, den sie da bringen, ist das nicht der alte Kupfermüller?! Und jetzt, — jetzt nur! eilt der Obersteiger aus Totans Anwesen, beugt sich mitleidig über den Ortsvorsteher; da muß der Untergang der Welt bevorstehen, wenn solche Wunder und Zeichen geschehen, wie die Verjöhnung dieser langjährigen Todfeinde ist.“

Die Bauern aber mochten noch so erstaunt sein, das, was sie für ganz unmöglich gehalten, war nun doch Tatsache geworden. . . . So zog der Ortsvorsteher, halb liegend auf einem alten Faulstuhle Aquilins, an dem man schnell zwei Stangen befestigt hatte, getragen von den Ehehalten Weigands, der jetzt, die Hand Totans in seiner Rechten haltend, dicht nebenher ging, in sein väterliches Wohnhaus ein. Tiefergreifend war das Wiedersehen zwischen Vater und Sohn. . . . Wenn aber jetzt auch edlere Gedanken den Sinn des Kupfermüllers erfüllten, war er doch sichtlich erfreut, als er nun auch den für verloren gehaltenen Strumpf voll Bargeld, meist alte Geldstücke, auf dem Tisch vor Kilians Bett liegen sah, wohin ihn sofort der ehrliche Obersteiger gelegt hatte, nachdem er seinen kostbaren Fund dem wieder zu sich gekommenen, erstaunten Kilian mitgeteilt hatte. . . . Als jetzt Totan den wieder erhaltenen seltsamen Geldbeutel Bilhilden überreichte, verkündete sich sein ganzes Gesicht: „Heb' Du, liebes Kind,“ sprach er matt, „das auf, was mir mein Lebensglück gekostet und bald auch das Heil meiner unsterblichen Seele gefährdet hätte. Ja, nimm Du das Geld da, Dein Heiratsgut, in Verwahrung.“ Darauf bat er das hocherrötende Mädchen, ganz nahe an Kilians Leidenslager heranzutreten, dessen Hände Aquilin hielt, und er ergriff nun die Rechte Bilhildens, indem er sich mühsam in seinen Kissen erhob. „So, Obersteiger, nun legt die Hand meines Sohnes in die Gurer Tochter, und Gott, die heilige Jungfrau, wie alle Heiligen wollen Euren Bund fürs Leben segnen und für mich vor dem Throne des Höchsten Fürbitte leisten, vor dem ich bald stehen werde!“

Der reuige, von seinem Lebensirrtum unter den nahen Todesschauern noch auf die rechte Bahn Zurückgekehrte lebte noch so lange, daß er mit allen Gnadenmitteln der heiligen katholischen Kirche versehen, ruhig in das bessere Leben hinüberschlummern konnte, und, was einst — ja erst kürzlich noch niemand für möglich gehalten, der im Leben so sehr Gehafte starb tief betrauert.

Kilian und Bilhilde führten, wenn auch ein großer Teil ihrer Ehe in die Endzeiten der französischen Revolution und die Schlachtenstürme Napoleons hineinfiel, ein langes, sehr glückliches Leben; ihre Nachkommen leben jetzt noch hochgeachtet im Frankenland, denn der Hauptgrundsatz ihres wackeren Urgroßvaters, des Obersteigers Aquilin Weigand: „Bete und arbeite“, der als lebensmüder Greis Kinder und Enkel segnend starb, war auch ihnen in Fleisch und Blut übergegangen.

Am Grabe.

(Nachdruck verboten.)

Wenn Dir auch tiefes Leid beschieden,
Verzage nicht, Dir blieb noch viel,
Denn Trost hast Du im innern Frieden,
Der Hoffnung auf ein höh'res Ziel.

Dort finden wieder sich die Herzen,
Die, hier vereint, getrennt der Tod;
Verklärt sind dort die ird'schen Schmerzen
In einem ew'gen Morgenrot.

Drum auf den Blick und laß das Klagen,
Denn kurz ist Leben, Glück und Lust,
Nach diesen flücht'gen Erdentagen
Bist Du des höhern Seins bewußt.

Mainz.

Konstanze von Subna.

Ein Gelöbniß und seine Folgen.

Frei nach dem Englischen von Frz. Wasserburg.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Damit drängte ich mich wieder mit Hilfe meiner Ellbogen vor und rief:

„Platz da! Platz für eine Dame! Platz für Jean Antoine Stromboli Kosnapulski!“

Wiederum wich die Menge auf diesen Befehl hin zurück und ich befand mich alsbald dicht vor dem Präsidenten. Ich zog die Ratte aus meiner Tasche und schleuderte sie ihm entgegen mit den Worten:

„Dank Deiner Unfähigkeit, alter Einfaltspinsel, muß das Volk von Paris seinen Hunger mit Ratten stillen! Im Namen der Republik fordere ich Dich auf, die Ratte selbst zu essen!“

Das Volk jubelte mir zu, aber der Präsident warf mir die Ratte empört ins Gesicht. Ich nahm sie auf und reichte sie ihm mit einer spöttischen Verbeugung entgegen:

„Sei doch vernünftig,“ sagte ich, „es ist ein Geschenk von Jean Antoine Stromboli Kosnapulski, das soll Dich freuen, und im Namen der Republik wiederhole ich nochmals . . .“

Ich konnte nicht vollenden, die Truppen waren angelangt, und es galt, sich so rasch als möglich in Sicherheit zu bringen.

„Heute ist nichts mehr mit der Revolution,“ raunte ich Berta zu. „Wir müssen eilen, ich bringe Sie sicher nach Hause.“

Das war indessen leichter gesagt, als getan. Mit aller Kraft mußte ich mir Platz schaffen, und als die Bretagner zur einen Türe hereinstürmten, war ich mit Berta zur andern Türe ent schlüpft. Viele meiner Gefinnungsgegnossen wurden damals verhaftet und ich konnte mich glücklich schätzen, daß ich in der allgemeinen Verwirrung entkommen war.

Als ich am nächsten Tage mit Vater Dubois zusammentraf, rief er mir entrüstet zu:

„Schurke! Wie kann man so handeln!“

„Was meint Ihr, Vater Dubois?“ frug ich möglichst unbefangen.

„Ich war entwaffnet und machtlos im Stadthause. Aber ich habe Sie gesehen und jetzt gehe ich, um Sie der Regierung anzuzeigen.“

Furchtlos blickte ich ihn ernst an und sprach:

„Gedenket des Vertrags, den Ihr mit mir geschlossen, Vater Dubois!“

„Eines Vertrags?“ wiederholte er erstaunt.

„Wir haben gleich den homerischen Gelden feierlich gelobt, daß wir unter allen Umständen einander schonen würden. Dieses Mal, da die Revolution mißglückt ist, bin ich es, der aus unserm Gelöbniß Nutzen zieht; wenn sie erfolgreich ist, werdet Ihr den Vorteil haben.“

Er blickte mich lange überlegend an und schien allmählich milder zu denken.

„Wenn es nicht um Bertas willen wäre,“ sagte er endlich,

„würde ich es nicht tun,“ worauf ich antwortete:

„Und wenn es nicht um Bertas willen wäre, hätte ich überhaupt nichts gesagt.“

„Sie glauben also,“ begann er wieder in etwas spöttischem Tone, „daß der Tag einmal kommen werde, an welchem Sie mir von Nutzen sein könnten?“

„Ganz gewiß,“ erklärte ich, „und wenn er kommen wird, könnt Ihr auf mich zählen. Hier, meine Hand darauf.“

So wechselten wir einen Händedruck und damit war zwischen uns Waffenstillstand geschlossen. Die Tage gingen vorüber, die Preußen zogen am 3. März aus Paris ab, und die Pariser Kommunisten und Sozialisten ergriffen alsbald die Zügel der Regierung. Barrikaden wurden errichtet, blutige Straßenkämpfe wurden ausgefochten und die Stunde kam, in welcher ich Vater Dubois Hilfe leisten konnte.

Berta war inzwischen meine Braut geworden und sollte der Sicherheit halber zu Verwandten aufs Land gebracht werden. Beim Dunkel der Nacht wurde sie unter vielen Vorsichtsmaßregeln zur Stadt hinaus befördert. Unsere letzte Unterhaltung, ehe sie mit ihren geringen Habseligkeiten in der Dunkelheit verschwand, drehte sich nochmals um die Revolution.

„Ach, Liebster,“ klagte sie, „ich habe geglaubt, Revolutionen seien etwas Wunderbares, aber jetzt finde ich sie fürchtbar.“

„Aber Liebste,“ entgegnete ich, „wie soll man ein Omelette zubereiten, ohne dabei Eier zu zerbrechen?“

Sie schien den Sinn dieser Worte nicht recht zu verstehen, wenigstens frug sie nicht, ob denn auch das Omelette der zerbrochenen Eier wert sei, sondern fuhr, einzig im Hinblick auf das, was sie beschäftigte, bittend fort:

„Ich habe gesehen, wie Du eine Revolution verursacht hast; könntest Du sie jetzt nicht beenden?“

Ich schüttelte betrübt den Kopf. Es fiel mir schwer, zu bekennen, daß sie etwas von mir verlangte, was über meine Kräfte ging.

„Die Revolution,“ sagte ich, „ist unaufhaltbar wie die heranbrausende Flut. Es kann dem Menschen gelingen, ihr zu entfliehen, aber keiner hat die Macht, sie in ihrem Lauf zu hemmen.“

„Aber mein Vater?“ klagte sie weiter, „wie wird es ihm ergehen? Die Empörer sind die Feinde der Männer, die im Dienst der Polizei stehen!“

„Du weißt, daß ich einen nicht unbedeutenden Einfluß habe,“ beruhigte ich sie, „und ich will dafür sorgen, daß kein Haar auf dem Haupte Deines Vaters gekrümmt wird.“

Damit trennten wir uns. Wenige Tage später trafen die Pariser Regierungstruppen in Paris ein und die Straßenkämpfe begannen. Als ich mich einmal erschöpft in den ruhigen Winkel, wo ich nun wohnte, zurückgezogen hatte, brachte mir ein Knabe in größter Eile einen Zettel von Vater Dubois, der die Worte enthielt:

„Ich befinde mich mit vierzig anderen Polizisten als Gefangener der Kommunisten im Gefängnis La Roquette. Sie ermorden die Gefangenen. Denket, um Gotteswillen, an unser Gelöbniß, ehe es zu spät ist.“

Augenblicklich war ich wieder tatkräftig und ich wußte, wie ich zu handeln hatte. Rasch griff ich nach Hut und Rock, knüpfte meine rote Schärpe um, stürzte die Treppe hinunter auf die Straße und fast gerade in die Arme unseres Anführers Ferré.

„Bürger Ferré!“ rief ich ihm zu, „wie steht die Sache eben?“

„Schlecht,“ antwortete er. „Es ist vorbei mit uns. Die Pariser Regierungstruppen machen uns schwer zu schaffen. Wir haben gerade noch Zeit, um die Gefangenen vom Leben zum Tod zu bringen.“

Was er sagte, schien mir unbegreiflich. „Ist das die Art und Weise, den Ruhm der Revolution zu fördern?“ fragte ich erstaunt.

„Gewiß,“ antwortete er grimmig. „Wir sind mit dem Erzbischof von Paris, den Generälen und so vielen andern fertig geworden; jetzt haben wir gerade noch Zeit, auch mit den Polizisten aufzuräumen.“

Diese grausamen Worte erfüllten mich mit Abscheu, aber ich ließ mir nichts merken. Die Zeit war kostbar, das Leben von Bertas Vater stand auf dem Spiel. So antwortete ich scheinbar heistimmend:

„Ihr habt recht, Bürger Ferré, wir müssen flink sein, wir wollen sehen, wer von uns am schnellfüßigsten ist, und einen Wettlauf nach La Roquette unternehmen.“

„Es sei!“ antwortete er und wir beide setzten uns nun in Trab. Es muß ein eigentümlicher Anblick gewesen sein. Der Feind umgab uns und von allen Seiten knatterten von den Barrikaden die Gewehre, während der Donner der schweren Geschütze von den Höhen von Chaumont und Montmartre die Häuser erbeben ließ. Rote Flammen und schwarze Rauchwolken stiegen von den Tuileries, dem Stadthause, der Polizeipräfektur und anderen hervorragenden Gebäuden auf, Tote und Verwundete lagen allenthalben auf der Straße, und mitten durch Blut und Trümmer eilten wir dahin. Ich war damals äußerst schnellfüßig und gewandt, und geschickt wich ich jedem Hindernis, das sich mir in den Weg stellte, aus, so daß ich schließlich mit einem nicht unbedeutenden Vorsprung als Erster das Gefängnis erreichte.

(Schluß folgt.)

Brand des Stadttheaters in Basel.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Von einer schweren Brandkatastrophe ist in der Nacht zum 7. Oktober 1904 das Baseler Stadttheater betroffen worden. Von dem prachtvollen, vom Architekten Stähelin Ende 1860 für 600,000 Franken erstellten Bau stehen jetzt nur noch die Mauern. Bühne, Orchester und Zuschauerraum sowie die Treppen sind vollständig ausgebrannt. Die ganze Garderobe wurde ein Raub der Flammen. Das Feuer brach zwischen 1 und 2 Uhr morgens auf dem Bühnenraum aus und verbreitete sich mit rasender Schnelligkeit. Beim Eintreffen der Feuerwehr war der Brand schon soweit fortgeschritten, daß der über dem Schmirboden befindliche Regenapparat nicht mehr in Funktion gesetzt werden konnte. Vom hinteren Teil übermittelte sich das Feuer dem Zuschauerraum. Hellauflodernde Feuersäulen. In kurzer Zeit schon stürzte der hintere Dachstuhl ein und bald auch der andere. Mit unerbittlicher Macht verzehrte das Element den ganzen inneren Raum des Theaters. Dekorationen, Kostüme, Musikinstrumente und ein großer Teil der Garderobe der Bühnenkünstler sind vernichtet.

Das Kulissenhaus wurde dank der unermüdblichen Arbeit der Feuerwehr gerettet. Sonst war die Tätigkeit der Feuerwehr und Polizei

darauf beschränkt, das Feuer auf seinen Herd einzudämmen, damit es die benachbarte Kunsthalle, den Musiksaal, das Hotel du Théâtre und das historische Museum nicht ergreife. Leider sind bei dem Brande zwei Feuerwehrleute verunglückt. Auch sonst sind noch mehrere kleinere Unfälle vorgekommen. Der Theaterdiener konnte nur mit großer Not sein Leben in Sicherheit bringen. Ein Glück ist es zu nennen, daß das Feuer nicht während der Vorstellung ausbrach. Auf welche Art und Weise dasselbe entstanden, ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt. Der Heizer, welcher gegen halb 12 Uhr das Theater verließ, hatte alle elektrischen Apparate ausgeschaltet, so daß die Möglichkeit, das Feuer könnte durch Kurzschluß entstanden sein, ausgeschlossen erscheint.

Das Baseler Stadttheater war am 4. Oktober 1875 unter der Direktion Große eröffnet worden, und faßte 1300 Personen. Eigentümer ist eine Aktiengesellschaft. Seit 1892 wurde das Haus von einer Theaterkommission in eigener Regie geführt. Die Gesellschaft erlitt durch den Brand einen beträchtlichen Schaden; derselbe wird auf über eine Million Mark angegeben, ist aber zum größten Teil durch Versicherung gedeckt.



General Grippenberg.
Führer der 2. russischen Armee.

Badische Spinnschulen.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Obgleich die Handspinnerei durch die Maschinenspinnerei im Allgemeinen verdrängt worden ist, hat sie sich doch noch in einzelnen Gegenden auf dem Lande zu behaupten gewußt und gelangte sogar, wie z. B. im Spreewald, zu bedeutendem Ansehen. Dazu trugen insbesondere neben der erweiterten Gründung von Spinnschulen auch die Spinnfeste und die Spinnerei Ausstellungen bei, welche sich allgemeiner Anteilnahme erfreuen.

Unsere beiden Abbildungen führen uns in den Breisgau, jenen Teil des Großherzogtums Baden, der das Freiburger Tal und die Gipfel des südlichen Schwarzwaldes umschließt. In dem freundlichen Amtstädtchen Staufen und dem benachbarten Flecken Grunern ist die weibliche Bevölkerung eifrig am Spinnrade tätig. In Staufen wurde im vergangenen Jahre das fünfte Bezirksspinnfest gefeiert, bei welcher Gelegenheit die Spinnerinnen in festlichem Schmucke und in ihrer kleidsamen Landestracht erschienen. Die Leistungen der badischen Spinnerinnen werden als trefflich gerühmt, und da sie an Güte die Leistungen der Maschinenspinnerei bedeutend überragen, kommen allenthalben die Spinnräder auf dem Lande wieder auf, wo sie für häusliche Arbeit zu gelegener Zeit sorgen. Die Mühe des Spinnens gilt in manchen Gegenden als das Sinnbild fleißiger Arbeit und soliden Gewerbs und es besteht die Sitte, daß die einziehende Braut eine zum Spinnen fertige Kunkel mit sich bringt, unter deren Gespinnst — ähnlich wie in den Fleißknäueln bei den Strickzeugen unserer Kinder — Gold- und Silbermünzen geborgen sind. Da gibt sich denn die junge Hausfrau schon in den ersten Tagen ihrer Ehe eifrig dem Geschäft des Spinnens hin. So sorgt sie dafür, daß wie von alters her der Stoff zur Kleidung im Hause gemacht werde und das Sprichwort seine Geltung behält:

Selbst gesponnen, selbst gemacht,
Ist die schönste Bauertracht!

General Grippenberg.

Führer der 2. russischen Mandschuri-Armee.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Die Ernennung des russischen Generals Grippenberg, bisherigen Oberbefehlshabers des Militärbezirks Wilna, zum Führer der zweiten Armee im Feldzuge gegen Japan, hat in den maßgebenden Kreisen Rußlands volle Billigung gefunden. Der neuernannte Führer, ein Finnländer, ist überall als ein Mann von großer Einsicht und starker Entschlußkraft bekannt. Vor dem Feinde seit frühester Jugend durch persönliche glänzende Tapferkeit erprobt, hat er sich bei allen Gelegenheiten als glücklicher, energischer Führer erwiesen.

Oskar Ferdinand Kasimirovitch Grippenberg ist geboren am 1. Januar 1838. Nachdem er seine militärischen Vorstudien beendet hatte, trat er im Jahre 1854 in die Armee und wurde nach einem Jahre zum Fähnrich, vier Jahre darauf zum Offizier ernannt. 1889 kam er als Generalstabschef zur Garde-Schützenbrigade und blieb bis zum Jahre 1897. 1900 wurde er an die Spitze des 6. Armeekorps in Wladiwostok gestellt. 1901 Gehilfe des Militärbezirks-Kommandanten in Wilna, übernahm er ein Jahr darauf selbst das Kommando. Der asiatische Kriegsschauplatz ist General Grippenberg nicht fremd, da er im Anfange seiner militärischen Laufbahn im Kaukasus und Turkestan gleichfalls vor dem Feinde diente. Er hat eine besondere Vorliebe für Deutschland, die seiner Abstammung entspringt. Grippenberg ist der Religion nach evangelisch.

Ernstes und Heiteres.

Sinngedicht.

Wenn Gebrechliche sich eitel schmücken,
Pflügt man wohl ein Auge zuzudrücken.
Doch wenn Eitele Gebrechen rügen,
Heißen sie den eignen Spiegel lügen.

Joseph Sieberg.

[Slovakische Bauernstickerei.] (Mit Abbildung.) Während in Deutschland die häuerliche Hauskunst fast ganz geschwunden ist, blüht sie in Oesterreich-Ungarn noch in reichem Maße. — Obenan steht die Stickkunst der slovakischen Bauern, die in Muster, Technik und Farbenfreudigkeit noch heute den byzantinischen Einfluß nicht verleugnet, dem sie ihre Entwicklung verdankt. Ein Vergleich mit alten, in sechsten Bauernfamilien noch vorhandenen Stickereien beweist dies zur Genüge; nur tritt die Einfachheit des häuerlichen Kunstsinnes in den heutigen Arbeiten schärfer hervor; aber darin liegt ja das Mustergültige der Bauernkunst! Gleich den im Volke entstandenen Sagen repräsentiert sie ein Stückchen Volkstum, das sich dem Beschauer ungezwungen aufdrängt. So wird man in den slovakischen Stickereien leicht die Trennherzigkeit, Gemüthlichkeit und den schlichten Frohsinn des Volkes wiederfinden. Wie die meisten Slavenvölker sind auch die Slovaken große Farbenfreunde. Ihr Sonntagsstaat schillert in allen nur erdenklichen Farben und wirkt in seiner Buntheit doch nicht verlegend für den Schönheitssinn. Es liegt im Blute der Slovaken, bei der Zusammenfassung von Formen und Farben durch verbindende Linien und Farbentöne eine gewisse Harmonie zu erzielen. Für Leinwandstickerei wählen sie gern schwarz und gelb, rot und blau, auch ganz blau, rot, schwarz; daneben vielen Durchbruch und genähte, sehr effektvolle Spitzen. Das Hemdchen, nur in schwarz und weiß gehalten, wird sowohl von Mädchen als auch von Burschen getragen; doch tritt bei dem Burschenhemd an Stelle der gepufften mit steifer Einlage versehenen Aermel, der lange, nach unten weit auslaufende Aermel, der reichgestickt, mit einem Spitzenjaume geschmückt wird. Gleichfalls gemeinsam ist Burschen und Mädchen das sogenannte „Slavenleibchen“; es wechselt in der Form, ist aber ein unbedingtes Teil der beiderseitigen slovakischen Tracht. Fast immer von Seide, wird es gern recht prächtig in den grellsten Farben bestickt und wirkt oft sehr kostbar. Zu Hemdchen und Leibchen gehört entweder ein Brusttuch oder der breite Spitzenragen mit quer über die Brust befestigten gestickten Bändern, die bis zum Knochsaum niederfallen, oder auch der kurze Rragen. Er ist gelb und schwarz bestickt, mit weißer Durchbrucharbeit versehen und rosa unterlegt. Ein unentbehrliches Prunkstück für Burschen und Mädchen ist ferner das Taschentuch. Es ist häufig sehr groß, mit handbreiter Stickerei verziert und wird vom Mädchen in der Hand, vom Burschen im Hosengurt getragen. Bietet so die reizvolle slovakische Tracht reiche Gelegenheit zur Betätigung der Stickkunst, so weiß die Slovakin sie auch im Hause vielseitig zu verwenden. Fensterbehänge, Tisch-, Hand-, Gras- und Marktlicher, Bettbezüge, das zur Schau über den Bett- rand hängende Leintuch erhalten mehr oder minder reiche Stickereien; selbst der aus Binsen gefertigte Feldkorb in Form der „Menagen“ wird zierlich mit Leder ausgenäht. Es ist erstaunlich, wie die rissigen, harten Finger der Bäuerinnen so feine Arbeiten in Zopf-, Kreuz- und Plattstich, sowie zierlichen Durchbruch zu arbeiten vermögen; und das oft nur bei der Beleuchtung eines brennenden Kienspanns! Denn nur der Winter bietet ihnen Zeit für ihre mühevollen Kunst. — Die Muster zeichnen die Stickerinnen freihändig auf alle Stoffe; Kreuzstich wird fast nur nach Gefühl und Augenmaß gearbeitet. In jüngster Zeit bemühen sich die höchsten Kreise Ungarns für ihre heimische Bauernkunst und suchen sie zu heben und weiter auszubilden. Dort, wo die Industrie mit nagendem Zahne ihren Einzug hält, ist solches Bemühen erfolglos: doch ist in absehbarer Zeit ein Untergehen dieser poetischen Bauernarbeit nicht zu fürchten. Zu frisch und lebendig pulsiert ihr Lebensstrom noch heute in weiten Länderstrecken. E. G.



Slovakische Bauernmädchen.

[Gewicht der Waldhölzer.] Es wiegt ein Kubikmeter von folgenden Holzarten in walddrohenem Zustande: Ahorn 758 Kilo, Birle 757 Kilo, Eiche 907 Kilo, Erle 650 Kilo, Giche 757 Kilo, Aspe 650 Kilo, Fichte 663 Kilo, Weißbuche 846 Kilo, Kiefer 726 Kilo, Linde 606 Kilo, Pappel 590 Kilo, Rotbuche 758 Kilo, Nüster oder Ulme 757 Kilo, Weide 679 Kilo, Tanne 728 Kilo. Aus dieser Uebersicht ergibt sich, daß das Holz der Eiche am schwersten, jenes der Pappel am leichtesten ist.

[Aus der Schule.] „Wodurch wird das Pferd dem Menschen nützlich?“ — „Beim Ackerbau, zur Beförderung von Lasten — auch das Fleisch wird gegessen!“ — „Gut. Kann mir noch Einer von Euch einen Nutzen des Pferdes anführen? . . . Nun, Moritzchen, sag' Du mir's!“ — „Man kann auch damit handeln!“

[Schnelles Verständnis.] „Nun, und wann gedenken Sie, Herr Baron, die diplomatische Laufbahn zu verlassen und sich auf Ihre wundervollen Güter zurückzuziehen? Es muß da doch reizend sein.“ — „O, Baronesse, ich gedenke überhaupt nicht zu heiraten.“

[Die anspruchsvollen Goldfische.] Hausfrau (zu dem neu hinzugezogenen Mädchen): „Hast Du den Goldfischen denn schon frisches Wasser gegeben?“ — Mädchen: „Nein, die haben ja nicht einmal das alte ausgetrunken.“

[Kühne Forderung.] Junge: „Sag' Vater, was hat eigentlich der Onkel für eine Nase?“ — Vater: „Eine römische!“ — Junge: „Aha, drum schnarbt er auch so kläfflich!“

[Auffassung.] Lehrerin (zum neuen Schüler): „Und was arbeitet Dein Vater?“ — Schüler: „Er arbeitet gar nicht, Fräulein; er ist Schutzmann.“

[Krankheiten.] Ein amerikanischer Arzt behauptet, daß folgendes einfache Mittel gegen diese hartnäckige Krankheit unschwer sei. Gestoßener Zucker (Zutzucker) wird mit gutem Essig befeuchtet und hieron dem Patienten ein halber oder ein ganzer Teelöffel voll eingegeben.

[Guzianwurzel (Bitterwurz)] ist als Abkochung ein beruhigter Magentee und wird bei Appetitlosigkeit vor der Mahlzeit und bei Verdauungsschwäche nach der Mahlzeit, jedesmal ein Esslöffel voll, genommen. Am zweckmäßigsten setze man die Wurzel mit Brauntwein an und erhält dadurch eine bittere Tinktur, die man bei Magenstörungen kaffeeleffelweise einnimmt. Nebenkeiten und Anfälle von Ohnmachten entfernt ein Kaffeeleffel voll Tinktur in Wasser genommen; sie erwärmt und weckt auf.

[Bikanter Niveespeer.] Sechs Personen. 3-4 Stunden. Man schneidet die dicke Schwarte und etwa überflüssiges Fett ab, aber so, daß noch eine dünne Fettschicht auf dem Fleische bleibt, reibt dieses mit einer Mischung von Salz und weißem Pfeffer leicht ein, legt es in die Pfanne, gießt eine Schöpfkelle Wasser, ein Glas leichtes Weißwein und zwei Esslöffel guten feinen Essig daran, fügt einige Zitronenscheiben und ein Lorbeerblatt dazu und brät das Fleisch im Ofen unter häufigem Begießen gar. Die Sauce muß sehr sorgfältig entkernt werden, wird dann mit etwas hochbraun gedünstetem Mehl und einem knappen Glas Madeira verfocht, mit acht bis zehn Tropfen Maggi's Würze vollendet und neben dem Braten gereicht.

[Käsebrei.] Ein Kilo Brot wird in dünne Scheiben geschnitten, lageweise in eine Schüssel geordnet, 200-300 Gramm geriebener Käse dazwischen getrent, alles mit so viel kochendem Wasser übergossen, als das Brot aufzuliegen vermag, und zugedeckt etwa 10 Minuten stehen gelassen. Hierauf wird in einer Pfanne ein Stückchen Butter heißgemacht, das eingeweichte Brot hineingegeben, mit einer Keule zu feinem Brei gestoßen und mit Milch zur gewünschten Dichte gefocht; angerichtet und mit gelb gerösteten Zwiebeln abgeschmezt, kann die Speise aufgetragen werden.

[Dah nasse Kohlen] mehr Hitze geben und besser brennen, ist ein weitverbreiteter Irrtum, den selbst tüchtige, erfahrene Hausfrauen teilen. Er ist wohl dadurch entstanden, daß man bei Grubkohlen notgedrungen Wasser zusetzen muß, um das stauen zu vermeiden und die Teichen etwas zusammenzuhalten. Aber mehr Hitze gibt das Wasser nicht. Im Gegenteil, eine große Menge Wärme wird durch den Uebergang desselben in Dampfzustand gebunden und nach außen unwirksam gemacht. Man heize also mit trocken, nicht mit befeuchteten Kohlen.

[Linoleum hell und glänzend zu erhalten.] Man wasche alle 2-3 Wochen das Linoleum mit einer Mischung aus gleichen Teilen Milch und Wasser ab. Täglich etwa 3-4 Mal soll man es mit einer schwachen Lösung von Bienenwachs in Terpentinspiritus abreiben, auch Leinöl wird hier und da verwendet.

[Messing- und Kupfergegenstände zu putzen.] Man reibe mit dem Saft von einer Zitrone (die auch schon saft sein kann) den Gegenstand ab und putze dann mit einem erdigen Pulver nach. Hierauf spüle man den Gegenstand in reinem heißen Wasser ab und reibe ihn trocken.

Anagramm.

Mich hält der Muskelmann in Ehren; Damu bin am Mittelmeere dort
Muß ich den ersten Laut entbehren, Ich festgebanter Küstenort.

Buchstabenquadrat.

A	A	B	C
C	D	D	D
D	D	D	M
Z	Z	U	Z

Nach Ordnen der Buchstaben bezeichnen die sich entsprechenden vier Zeilen und Wagerechten je:
1. eine edle Flüssigkeit,
2. eine Farbe,
3. einen Baum,
4. eine asiatische Münze.

Aus voriger Nummer.

Auflösung des Buchstabenkreuzes:

C	M
A	C
C	A
M	C
C	A
A	M

Auflösung des Rätsels.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.) Kreuzel — Reise — Sie.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.